

STEVE VOAKE
Feuernetz

Buch

Wieder wird der junge Sam nach Aurobon verschlagen, in die bizarre, anscheinend einem Albtraum entsprungene Parallelwelt, der er vor vier Jahren schon einmal einen unfreiwilligen Besuch abgestattet hat. Und seit dieser Zeit ist viel geschehen – aber nichts davon gefällt Sam. Denn Odoursin und die Vermianer haben Vahlzi zerstört, und es gibt nur noch einige wenige, weit verstreute und unabhängig voneinander agierende Widerstandsgruppen. Sams einziger Trost ist, dass er auch die Pilotin Skipper wiedertrifft, die er eigentlich für tot gehalten hatte. Gleichzeitig wütend und traurig, machen sich die beiden jungen Leute daran, einen Plan zu entwerfen, wie sie Odoursin besiegen und ihren wenigen überlebenden Freunden helfen können – und dazu stellen sie einen Schwarm der wildesten Insekten zusammen, die diese Welt jemals gesehen hat. Plötzlich wird ihre Aufgabe noch viel dringlicher als je zuvor, denn Sam erfährt, dass Odoursin erneut danach trachtet, die Herrschaft über die Erde an sich zu reißen – und dass er sich dieses Mal des amerikanischen Präsidenten bedienen will ...

Autor

Steve Voake ist 40 Jahre alt und lebt mit seiner Frau und seinen beiden Kindern im Westen Englands. Er arbeitet als Schulleiter einer Grundschule. »Feuernetz« ist nach »Moskito« sein zweiter Roman.

Als Blanvalet Taschenbuch von Steve Voake lieferbar:

Moskito (24431)

Steve Voake

Feuernetz

Roman

Aus dem Englischen
von Bernadette Ott

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel
»The Dreamwalker's Child 2. The Web of Fire«
bei Faber and Faber, London



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. S65-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Januar 2007 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Steve Voake
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by
Verlagsgruppe Random House GmbH

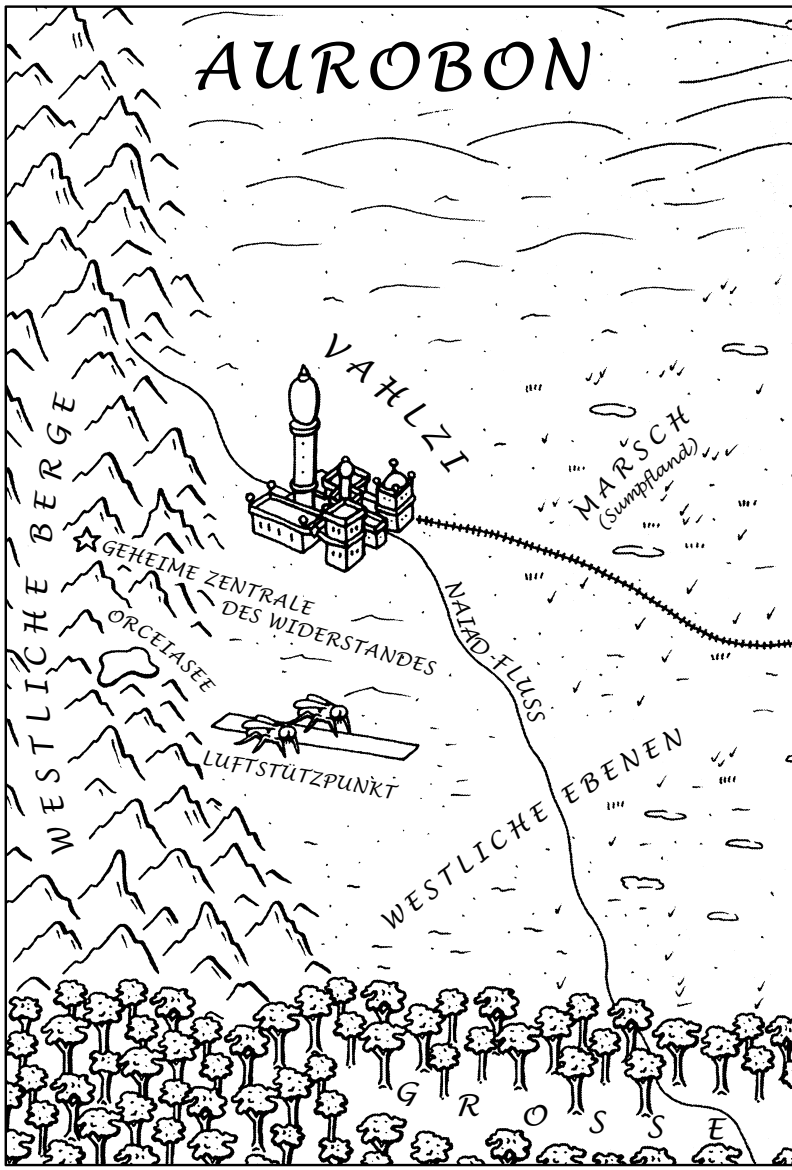
Umschlaggestaltung: HildenDesign München
Umschlagfoto: © Borja Fresco Costal, Spanien
Redaktion: Werner Bauer

HK · Herstellung: Heidrun Nawrot
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-24493-5

www.blanvalet.de

*Für meine Mutter
und meinen Vater*

AUROBON



WESTLICHE BERGE

AUROBON

VAHLZI

MÄRSCH
(Sumpfland)

GEHEIME ZENTRALE
DES WIDERSTANDES

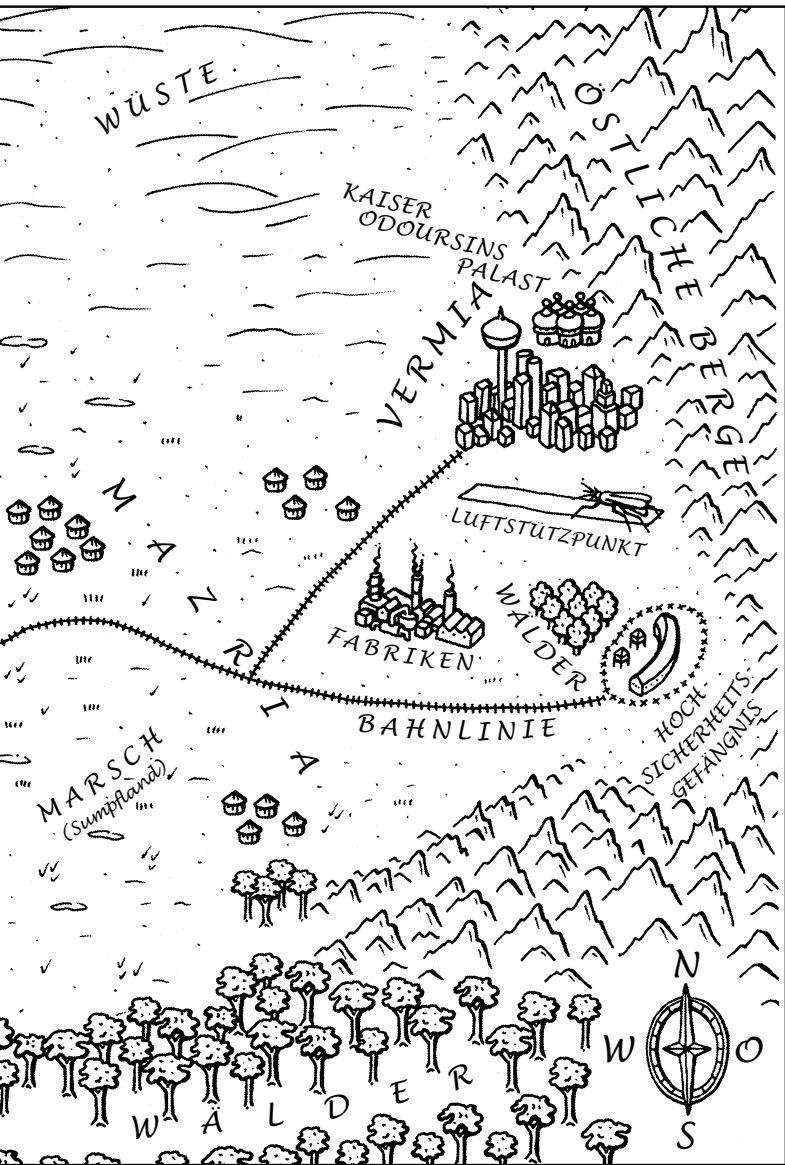
NAIAD-FLUSS

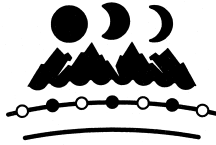
ORCEIASEE

LUFTSTÜTZPUNKT

WESTLICHE EBENEN

GROSSSE





Prolog

Die schwarze Riesenfliege tauchte blitzartig hinter dem Grat auf und setzte zum Tiefflug an. Commander Firebrand konnte sich gerade noch hinter einen Felsen werfen, als das grauenhafte Insekt auch schon mit einem lauten Dröhnen über sein Versteck hinwegflog. Seine schwirrenden Flügel wirbelten Schnee und Eiskristalle auf.

Dann verschwand das Insekt in der Dunkelheit. Firebrand sah ihm nach, und ihn fröstelte. Er wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis sie ihn gefunden hatten.

In der Ferne hing eine dicke schwarze Rauchwolke über Vahlzi, und er konnte den orangeroten Widerschein der Feuersbrunst am Himmel sehen, die in den Straßen der Stadt und ihrer Vororte wütete. Die schwarzen Umrisse gewaltiger Insekten füllten den Nachthimmel, und in unregelmäßigen Wellen erschütterten heftige Explosionen den Boden unter seinen Füßen.

Firebrand schloss die Augen und lehnte sich ein paar Sekunden gegen den Fels. Dann setzte er seinen Weg fort, als müsste er eine Trennmauer zwischen sich selbst und all die Schrecken legen, die er erst vor kurzem hatte miterleben müssen. Er stieg die letzten Meter bis zu dem Grat hoch, überquerte ihn und war verschwunden.

Später in dieser Nacht erreichte er den See, der in der Senke des Gebirgskraters lag. Er stand am Ufer, blickte auf die finstere tiefschwarze Oberfläche und lauschte dem Wispern der Geheimnisse, die wie Perlen in seinen unergründlichen Tiefen verborgen waren.

Dann schaute er zu den Sternen hoch. Die Kälte in seinem Innern, das spürte Firebrand in diesem Augenblick, kam nicht nur von der eiskalten Nachtluft. Diese Kälte saß tiefer, alles war von ihr durchdrungen; eine Kälte der Verzweiflung, der Erstarrung und des Todes, die aus dem Wissen kam, dass die Zeiten der Hoffnung und der Freiheit für immer vorbei waren. Er dachte an Sam und Skipper – seine geliebte Skipper – und an alle die anderen, die in dem Kampf ihr Leben verloren hatten. Und wofür?

Firebrand öffnete die Finger und fühlte das Gewicht des blauen Steins, der hell leuchtend und fremdartig in seiner Hand lag. Er hatte ihn gestern unter den Trümmern entdeckt und geborgen, bevor die Soldaten aus Vermia auch ihn zerstören konnten.

Es war der schönste, kostbarste Stein, den er jemals gesehen hatte. Im Sternenlicht schimmerte und funkelte er in seiner Hand, seine Farbe war das Blau des Sommerhimmels, und tief drinnen konnte Firebrand wie Rauchsäulen sich windende, aufsteigende Spuren von Azur und Aquamarin erkennen.

Der Erdstein.

Firebrand schauderte und blickte zum Nachthimmel empor, wo sich Wolken vor die Sterne geschoben hatten. Er erinnerte sich an die Worte seines Vaters vor vielen Jahren.

»Ich weiß, dass der Erdstein hier vergraben ist«, hatte er zu ihm gesagt, als sie vor dem Stein der Weisen stan-

den. »Ich weiß, dass er existiert, obwohl ich ihn nicht sehen kann. Ich fühle es in meinem Herzen.«

Er hatte Firebrand erzählt, wie nach alter Überlieferung der Erdstein von Salus, dem Hüter der Welten, dem Volk der Olumnus übergeben worden war. Das Geschenk war ein Zeichen seiner Liebe zu den beiden Welten – der Erde und Aurobon – und zugleich das Versprechen an das Volk der Olumnus, dass ihm ihr Schicksal immer am Herzen liegen würde. Für die Olumnus war der Erdstein seither ihr größter Schatz, an seiner Weihstätte hatten sie den Stein der Weisen errichtet.

»Dein Glaube muss wie der Stein der Weisen sein«, hatte sein Vater zu ihm gesagt. »So stark, dass er dein Herz vor den Stürmen bewahren kann, die kommen werden, um es zu zerstören. Wenn dein Glaube ins Wanken gerät, dann wird dein Herz verloren sein.«

Doch nun schaute Firebrand auf die schimmernde blaue Schönheit des Steins in seiner Hand und hatte das Gefühl, dass er sein ganzes Leben lang getäuscht worden war.

Der Stein der Weisen von Vahlzi war zerstört, die Stadt lag in Schutt und Asche. Alles, woran er geglaubt hatte, alles, was ihm so kostbar und wertvoll gewesen war, war untergegangen und vor seinen Augen zunichtegemacht worden. Sein Glaube hatte nur Tod und Zerstörung über Aurobon gebracht.

Und so stand er jetzt allein an dem einsamen Ufer des Sees und schleuderte mit einem Aufschrei bitterer Verzweiflung den Erdstein in die Mitte des Wassers.

Der Stein schien einen glitzernden Augenblick lang in der Luft stehen bleiben zu wollen, dann fiel er herunter, das Wasser spritzte auf, und er verschwand unter der Oberfläche. Und einen Herzschlag gab es nur die Dunkel-

heit und die Stille. Dann stieg aus den Tiefen des Sees eine Welle aus strahlend blauem Licht empor, so hell leuchtend, dass Firebrand auf die Knie fiel und das Gesicht mit den Händen bedeckte. Die Erde bebte und wankte, danach war alles still.

Als Firebrand seine Hände endlich sinken ließ, lag nur noch ein phosphoreszierendes Leuchten über dem Wasser, Millionen winziger Teilchen aus blauem Licht, die funkelten und blitzten, dann unter die Oberfläche sanken und wie Sternschnuppen in der tiefen Finsternis verlöschten.

Firebrand starrte auf den See und zitterte vor Kälte. Plötzlich fiel ihm auf, dass die Nachtluft mit einem nasen grauen Gestöber angefüllt war, und er stellte überrascht fest, dass es schneite.

»Was habe ich getan?«, flüsterte er. »Was habe ich getan?«

Doch seine Worte wurden vom Wind davongetragen und verloren sich zwischen den Schneeflocken und dem fernen Donnern des Wasserfalls.

Das kleine blonde Mädchen hüpfte unter den alten Buchen entlang, blickte auf seine roten Stiefel, die über die gefrorenen Blätter am Boden tanzten, und lauschte auf die Musik des Windes, der von den Baumwipfeln zu ihr herunterblies. Sie sah, wie die Zweige dort oben mit ihren gebogenen Fingern gegen die grauen Wolken peitschten, und als die ersten Schneeflocken zu fallen begannen, lächelte sie und drehte ihnen das Gesicht zu.

Das Leben war neu und fremdartig, und die Tage und die Jahre lagen wie frische Schneefelder vor ihr und warteten auf ihre winzigen Fußspuren.

Sie verließ den Weg und quetschte sich zwischen den

dicken Rhododendronbüschen mit ihren glänzenden grünen Blättern hindurch, bis sie schließlich am Grasufer eines Sees stand. Ringsum fiel Schnee, und von den Bäumen konnte sie Stimmen hören, die nach ihr riefen.

Sie lächelte.

»Schau mal!«, sagte sie glücklich. Sie deutete nach vorne. »Schön!«

Dann klatschte sie aufgeregt in ihre gelben Fäustlinge und machte die ersten Schritte auf das Eis.

Ein Stück weit vor ihr flatterte und tanzte etwas über die Eisfläche des zugefrorenen Sees, und sie rutschte ein paar Mal aus, als sie dorthin zu kommen versuchte. Aber obwohl sie noch so klein war, war sie ein sehr willensstarkes kleines Mädchen und es dauerte nicht lange, bis sie die Mitte des Sees erreicht hatte. Da stand sie, ganz allein, eine winzige Gestalt mit roten Stiefeln. Und ringsum fiel der Schnee.

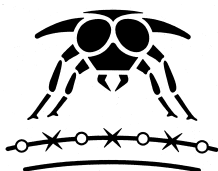
Jeder, der nur irgendeine Ahnung von der Welt hat, würde es sehr seltsam finden, wenn mitten im Winter ein kleiner blauer Schmetterling auftaucht. Aber für das kleine Mädchen war alles ganz neu, und sie dachte nur, wie schön er war und dass sie ihn unbedingt anfassen wollte.

Sie kniete sich hin und streckte ihre Hand aus. Die Stimmen waren näher gekommen und riefen lauter.

Sie blickte hoch und winkte.

»Schaut mal!«, rief sie. »Da!«

Dann brach das Eis, und der Schmetterling flatterte davon.



1

General Martock stand in der Stille des Vorsaals und blickte zur Wanduhr hoch.

Drei Minuten vor sieben.

Er ging quer durch den Raum zum Fenster hinüber und sah hinaus auf den hohen Schnee, der auf den Rasenflächen des Parks von Kaiser Odoursins Palast lag. Eine Bronzestatue von Odoursin glänzte in der schwachen Morgensonne. Dahinter konnte Martock die Eisfinger eines Wasserfalls erkennen, ein festgefrorener Augenblick; sie stürzten in einen zugefrorenen künstlichen See. In der Ferne ragte ein hoher smaragdgrüner Wolkenkratzer in den Winterhimmel empor, während die Straßen von Vermia unter einer dicken Decke aus Eis und Schnee erzitterten und allmählich zum Leben erwachten.

Martock wandte sich vom Fenster ab und blickte um sich auf die goldenen Lampen, die verzierten Kandelaber und den Boden des Saals, der mit feinstem Marmor bedeckt war, erbeutet von den Gräbern geplündert Friedhöfe in Vahlzi. Für den Palast waren keine Kosten und Mühen gescheut worden, und Martock hatte den überaus prächtigen Bau stets befürwortet. Er hatte erklärt, dass es sich dabei um ein bildgewordenes Symbol

der Macht von Kaiser Odoursin handelte. Doch im Verlauf der letzten Monate hatte er angefangen, sich vor seinen Besuchen im Palast mehr und mehr zu fürchten.

Odoursin war auf gefährliche Weise unberechenbar geworden.

Erst vergangene Woche hatte er die Hinrichtung eines ihm besonders treu ergebenen Ministers angeordnet, der angeblich ein Verräter gewesen sein sollte. Dem entsprach kein Fünkchen Wahrheit, doch wenn Odoursin sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann war er nicht mehr davon abzubringen, da halfen keine Argumente. Erst vor ein paar Tagen hatte Martock den Fehler begangen, dem Kaiser in einer völlig unbedeutenden Angelegenheit zu widersprechen, und hatte danach in kalten Schweiß gebadet wach gelegen und darauf gewartet, dass sie mitten in der Nacht an seine Tür klopfen würden.

Seit Vermias fehlgeschlagenem Versuch, die Menschen auf der Erde mit einem tödlichen Virus zu infizieren, waren vier Jahre vergangen. Die Truppen von Vahlzi hatten ihren Plan durchkreuzt, sie hatten die Moskitoschwadronen von Vermia angegriffen und alle noch verbliebenen Vorräte des tödlichen Virus zerstört, hier in Aurobon ebenso wie auf der Erde.

Aber Odoursin war einfallsreich gewesen. Zusammen mit seinen Generälen und den Elitetruppen des Militärs hatte er sich in ein verwinkeltes unterirdisches System aus Tunneln, Bunkern und Labors zurückgezogen, das unter den Straßen von Vermia verborgen lag. Während die Soldaten von Vahlzi oben die Straßen durchkämmten, hatten Odoursin und seine Männer unten in aller Ruhe abgewartet, die Augen und Ohren offen gehalten und den nächsten Angriff geplant. Odoursin wusste, dass trotz

dieses niederschmetternden Rückschlags seine Wissenschaftler eifrig weiterarbeiteten und neue tödliche Waffen entwickeln würden.

Ein Jahr später, gerade als die Truppen von Vahlzi in ihrer Wachsamkeit etwas nachzulassen begannen, kam der lange erwartete Durchbruch.

Eine neue, angriffsstarke Generation von Insekten war erschaffen worden. Und sie waren bereit zum Kampf.

In einer dunklen, mondlosen Nacht, als die Straßen von Vermia in dichtem Schneetreiben ruhig dalagen, kamen die Kreaturen aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln gekrochen. Riesige Raubfliegen stiegen in den Himmel hoch und begannen, die Wespenschwadronen von Vahlzi unbarmherzig zu jagen, sie packten ihre Opfer von oben, bohrten messerscharfe Rüssel in ihre Körper und saugten ihnen das Leben aus.

Guerillakäfer und Killerungeziefer rückten aus den nördlichen Steppengebieten vor, während Artilleriekäfer, Feuerameisen und riesige Tarantelspinnen in die Straßen ausströmten, um die Feinde überall, wo sie ihrer habhaft werden konnten, in Scharmützel und Kampfhandlungen zu verwickeln.

Es war ein Überraschungsangriff. Die Truppen von Vahlzi, die auf eine Blitzattacke von solcher Stärke nicht vorbereitet waren, wurden völlig überrannt. Innerhalb weniger Wochen waren sie vollständig besiegt. Die Armee von Vermia marschierte in der einst so prächtigen und mächtigen Stadt Vahlzi ein und übte an ihren Bewohnern schreckliche Rache. All jene, die nicht sofort getötet wurden, zwang man zur Flucht in die umliegenden Berge, ihre stilvoll ausgestatteten Häuser, ihre friedlichen und ruhigen Wohnviertel wurden geplündert und gebrandschatzt. Tausende wurden nach Osten in die Skla-

venarbeitslager geschickt, von Tausenden anderen hörte oder sah man nie mehr etwas.

Vom militärischem Gesichtspunkt aus betrachtet war es ein überwältigender Erfolg gewesen.

Aber Odoursin war dennoch nicht zufrieden, und Martock wusste, warum.

Odoursin hatte den Menschen auf der Erde nie verziehen, dass sie den schlimmen Unfall verursacht hatten, bei dem sein Bruder in seiner Wespe abgestürzt und umgekommen war. Er selbst hatte mit schlimmen Verbrennungen überlebt. Für Odoursin waren alle Menschen selbstsüchtige Parasiten und für die Entweihung ihrer Welt verantwortlich. Seit sein Versuch, das menschliche Leben auf der Erde zu zerstören, vor vier Jahren durch die Truppen aus Vahlzi vereitelt worden war, kannten seine Wut und seine Frustration keine Grenzen. Jetzt, da Vahlzi geschlagen war, hatte Odoursin nur noch einen Gedanken, der sich bis zur Besessenheit gesteigert hatte: die Vernichtung der Menschheit.

Er wollte Rache.

Doch Martock stellte dies vor ein großes Problem.

Und dieses Problem bestand darin, dass von dem tödlichen Virus auch noch die letzten Spuren beseitigt worden waren. Und keiner eine Ahnung hatte, wie Odoursins Wunsch erfüllt werden sollte.

»Seine Exzellenz empfängt Sie jetzt«, verkündete eine Frau mittleren Alters mit streng zurückgekämmten Haar und zeigte auf die große, doppelflügelige Eichentür, durch die sie mit ihrer kleinen dunkelbraunen Arzttasche gerade in den Saal herausgetreten war.

»Danke«, sagte Martock und fragte sich, ob sie irgendeine Befriedigung aus der Tatsache zog, dass sie die Kran-

kenschwester des mächtigsten Mannes in Aurobon war. Als er in ihr verbittertes schmales Gesicht blickte, sagte er sich nach einigem Nachdenken, dass es wahrscheinlich genau das Richtige für sie war.

»So geht das nicht weiter, General. Haben Sie mich verstanden?« In Odoursins Augen blitzte es bedrohlich auf. »Das kann ich nicht länger hinnehmen.«

Martock spähte durch das düstere Dämmerlicht und blickte in das verbrannte, verzerrte Gesicht des Kaisers Odoursin, der ihn aus seinen schwarzen Augen mit einer Entschiedenheit anstarrte, die an Wahnsinn grenzte. Sämtliche Vorhänge waren zugezogen, und das einzige Licht im Raum kam von einer trüben orangenen Funzel an der Wand, was Martocks Unbehagen noch erhöhte.

»Ich verstehe Euer Exzellenz durchaus, und ich bin sicher, wir werden sehr bald eine Lösung für Euer Problem finden. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir ...«

»Reden Sie nicht so herablassend mit mir, General«, zischte Odoursin mit Schaum auf den Lippen. »Halten Sie mich für einen Verrückten?«

»Selbstverständlich nicht, Euer Exzellenz«, antwortete Martock hastig. »Nur hat sich herausgestellt, dass die Lösung des Problems schwieriger ist, als wir gedacht hatten.« Er schluckte nervös. »Ich muss Euch leider mitteilen, dass die Suche nach einem neuen Virus, das gefährlich und ansteckend genug wäre, um alle menschlichen Bewohner der Erde auszurotten, erfolglos war. Bis jetzt, meine ich. Es ist uns bisher nicht gelungen, irgendetwas zu finden, das eine echte Bedrohung für die Menschheit darstellen könnte.«

Martock spürte die Mächtigkeit von Odoursins Wut, während dessen kalte Augen auf ihm ruhten. Sie waren

tief in die Augenhöhlen des Schädels eingesunken. Dann erhob Odoursin sich von seinem Sitz und schritt langsam und gemessenen Schrittes auf Martock zu; seine Stimme klang jetzt härter und zorniger, als er zu ihm sprach: »Haben Sie die Prophezeiung vergessen, General? ›*Es wird aber Einer vom Himmel kommen, und die Erde wird gerettet werden.*‹ Und bin nicht ich dieser Eine, der die Erde von ihren menschlichen Parasiten erretten soll? Wollen Sie mir etwa sagen, dass die Prophezeiung unrecht hat? Ist es das, was Sie mir sagen wollen, General?«

»N-n-ein, nein, Euer Exzellenz«, stammelte Martock, der plötzlich um sein Leben fürchtete. »Ich wollte nur andeuten, dass wir möglicherweise verstärkt in einer anderen Richtung suchen müssen.«

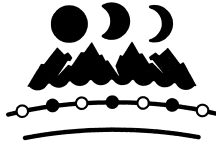
Bei diesen Worten hielt Odoursin an und faltete die Hände. Er stand ein paar Schritte von Martock entfernt, starrte ihm in die Augen und begann, sich fast unmerklich vorwärts und rückwärts zu wiegen, wie eine Gottesanbeterin, die gleich angreifen wird.

»Gibt es noch einen anderen Weg?«, flüsterte Odoursin.

»Ganz gewiss«, antwortete Martock. »Ich bin mir sicher, wir werden eine Lösung finden.«

Odoursin nickte.

»Sehr gut«, sagte er schließlich. »Ich gebe Ihnen einen Monat.«



2

Die letzten Sauerstoffbläschen lösten sich von den Lippen des Jungen, als er durch die flüssige Dunkelheit fiel, fort von dem Licht, das hinter ihm schwächer und schwächer wurde. Als die Wärme aus seinem Körper wich und das eiskalte Wasser in seine Lungen drang, wusste er nicht mehr, wo er aufhörte und wo das Wasser begann. Und als das Licht schließlich ganz verschwunden war und alles zu Ende schien, da verstand er nichts und alles, und plötzlich begriff er, dass er für immer verloren und dies wahrhaftig der Anfang war. Und dann wurde ihm ganz kalt, und er wachte auf. Und es war Morgen.

Er schlug die Augen auf und sah Eiskristalle auf einem Stein glitzern. So etwas Schönes hatte er noch nie gesehen, dachte er. Er rieb sich die Augen, kam noch etwas unsicher auf die Füße und blickte auf die dicke Schneedecke, die über den Felsen und Steinen ringsum lag und bis ans Ufer reichte. Schwere Schneewolken dräuten am Winterhimmel. Ihre dunkel gefleckten grauen Spiegelbilder zogen langsam und schweigend über die Oberfläche des Sees.

Der Junge war von dicht bewaldeten Bergabhängen umgeben, die hinter dem felsigen Seeufer steil aufragten. Die Äste der Bäume bogen sich unter dem Gewicht des

Schnees, der in der Nacht gefallen war. Infolge des aufkommenden kalten Windes zitterte der Junge so heftig und seine Zähne klapperten so laut, dass er die näher kommende Gestalt erst bemerkte, als der Mann direkt vor ihm stand.

Der Mann trug ein dickes wollenes Gewand, und in seine langen dunklen Haare waren bunte Wollfäden geflochten. Er trug zwei weitere Gewänder bei sich, und als er eines davon dem Jungen entgegenstreckte, sah dieser, dass seine Augen voller Güte waren.

»Die Kälte war lange genug in dir«, sagte er. »Es wird Zeit, dass du wieder Wärme spürst.«

Er stülpte das Gewand über den Kopf des Jungen, und dem Jungen wurde sofort wärmer, als er den weichen Pelz auf seiner Haut fühlte. Aber als er ringsum auf den See und die schneebedeckten Berge blickte, fühlte er sich einsam und verlassen, wie ein Boot auf den endlosen Weiten des Ozeans.

»Ich fürchte mich so«, sagte er leise.

Der Mann legte eine Hand auf seine Schulter. »Am Anfang wird es schwer sein. Aber hier sind andere, die dir helfen werden. Du musst sie schnell finden, Sam.«

Als der Junge das hörte, rührte sich etwas in seinem Gedächtnis. Er schaute den Mann aus großen Augen hoffnungsvoll an und fragte: »Ist das mein Name? Sam?«

Der Mann nickte und lächelte. »Ja«, sagte er. »Das ist dein Name.« Er legte die zweite Hand auf seine andere Schulter.

»Und es gibt viele in Aurobon, die sich freuen werden, wenn sie diesen Namen wieder hören.«

Leichter Schnee fiel vom Himmel, die Flocken trieben über die leeren Straßen von Vahlzi dahin und legten sich